

# Basler Geschichtswissenschaften in wissenshistorischer Perspektive

Autor(en): **Lengwiler, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **113 (2013)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513705>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Basler Geschichtswissenschaften in wissenschaftlicher Perspektive

von Martin Lengwiler

Seit den 1980er Jahren hat sich die neuere Wissenschaftsgeschichte intensiv mit sozialkonstruktivistischen Ansätzen auseinandergesetzt und dabei die Kontextabhängigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse unterstrichen. In jüngster Zeit wurden diese Ansätze auch in der Allgemeinen Geschichte, jenseits der Teildisziplin der Wissenschaftsgeschichte, aufgegriffen. Unter dem Begriff der *Wissensgeschichte* haben sich wissenschaftshistorische Zugänge als neues Feld der Allgemeinen Geschichte konstituiert. Entsprechend haben sich in den letzten Jahren die theoretischen Akzente verlagert. Heute werden nicht nur die Entstehungskontexte wissenschaftlichen Wissens untersucht – idealtypisch das naturwissenschaftliche Labor –, sondern auch dessen Rezeption und Verwendung ausserhalb akademischer Institutionen. Der Blick richtet sich nicht nur auf wissenschaftliches Wissen, sondern auch auf andere Formen von Fachwissen und auf populäre, alltägliche Wissenstypen. Eine solche Wissensgeschichte untersucht, nach einer einschlägigen Definition von Jakob Vogel, die wechselseitigen Bedingungen und Abhängigkeiten zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und spezifischen Wissensformationen.<sup>1</sup>

Das Schwerpunktthema dieses Hefts behandelt die Geschichte des Historischen Seminars in Basel in einer solchen wissenshistorischen Perspektive. Die Universität Basel, die älteste Hochschule der Schweiz, verfügte seit 1659 über einen Lehrstuhl für Geschichte und seit 1887 über ein Historisches Seminar.<sup>2</sup> Die folgenden drei Beiträge präsentieren mehr als eine Wissenschaftsgeschichte der Basler Geschichtswissenschaften. Sie beleuchten die Entwicklung des Fachs, mit einem Schwerpunkt im frühen 20. Jahrhundert und lesen diese vor dem Hintergrund der Stadtgeschichte, der nationalen Geschichte und anderer relevanter Deutungshorizonte. Sie fragen

1 Jakob Vogel: Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der «Wissensgesellschaft», in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 639–660, hier S. 650f.

2 2012 wurde das Historische Seminar in «Departement Geschichte» umbenannt. Für die folgenden Ausführungen zur Geschichte der Universität Basel vgl. insbesondere die Beiträge zu: Susanna Burghartz/Georg Kreis (Hg.): *Universität Basel – seit 1460 unterwegs*. <http://www.unigeschichte.unibas.ch/> [20. Oktober 2013].

danach, wie dieses historische Umfeld auf die Basler Geschichtswissenschaften einwirkte und wie deren Vertreter nicht nur akademisch, sondern auch politisch handelten. Guy P. Marchal schildert in seinem weitgespannten Beitrag die Entwicklung des Lehrstuhls für Geschichte und des späteren Historischen Seminars vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart. Im Vordergrund steht das fachliche und institutionelle Selbstverständnis der Lehrstuhlinhaber. Die Beiträge von Christian Simon und Hermann Wichers konzentrieren sich auf das frühe 20. Jahrhundert, als das Historische Seminar zwischen 1915 und 1935 einen fachlichen und personellen Umbruch erlebte und langfristig wirksame Weichenstellungen vorgenommen wurden. Christian Simon untersucht an den Professuren von Hermann Bächtold und Emil Dürr den Übergang der Basler Geschichtswissenschaften vom Historismus des 19. Jahrhunderts zu den nationalkonservativen Ansätzen im Kontext der Geistigen Landesverteidigung der 1930er Jahre. Hermann Wichers analysiert die auf Bächtold und Dürr folgende Generation, insbesondere die fachlichen und wissenschaftspolitischen Debatten im Umfeld der Berufungen von Werner Kaegi und Edgar Bonjour 1935.

Alle drei Autoren verdeutlichen, dass die epistemologische Trennlinie zwischen wertfreier Wissenschaft und interessengeleiteter Politik fürs ausgehende 19. und frühe 20. Jahrhundert weder empirisch genau zu ziehen ist noch analytisch grossen Sinn macht. Die Universitätsgeschichte ist aufs Engste mit der Geschichte Basels verknüpft. Die eine ist ohne die andere gar nicht zu denken. Die Universität Basel nimmt in der Stadtgeschichte Basels in der Tat eine hervorgehobene Stellung ein. Bis weit ins 20. Jahrhundert hatte die Universität für das Selbstverständnis der Basler Bürgerschaft eine eminente Bedeutung. Noch im 16. Jahrhundert besass die Universität – als Zentrum des deutschsprachigen Humanismus – eine internationale Ausstrahlung. Das 17. Jahrhundert leitete einen schrittweisen Niedergang ein, der sich bis ins 19. Jahrhundert erstreckte. Die Universität wurde mehr und mehr zur klientelistischen Versorgungsanstalt für das städtische Bürgertum – ein steigender Anteil der Professuren wurde von Vertretern prominenter Basler Bürgergeschlechter beansprucht. Auch die Studierenden stammten zunehmend aus dem regionalen Umfeld. Zudem geriet die Universität Anfang des 19. Jahrhunderts endgültig unter städtische Hoheit und wurde damit verstärkt politisiert. Die alten rechtlichen Privilegien – insbesondere die autonome Gerichtsbarkeit – fielen weg. Diese Entwicklungen waren keine Basler Besonderheit. Vergleichbares findet

sich auch an anderen Universitäten im deutschsprachigen Raum, vor allem in den frühneuzeitlichen fürstlichen Universitäten.<sup>3</sup> Der Kontrast zu den anderen schweizerischen Universitäten, insbesondere zu den radikalliberalen Neugründungen des frühen 19. Jahrhunderts, war jedoch markant. So berief etwa der Kanton Zürich 1839 den kirchenkritischen liberalen Theologen David Friedrich Strauss an die Universität, was zu einem Volksaufstand und zum Rücktritt der Regierung führte. In Basel dagegen ergriff die Professorenschaft 1833 die Waffen und kämpfte mit ihrem «Akademischen Freikorps» gegen die Abspaltung des radikalliberalen Baselbiets.

Die im Schwerpunktheft versammelten Beiträge vermitteln einen trefflichen Eindruck der engen Beziehungen zwischen städtischer Bürgerschaft und Universitätsprofessoren im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Regierung, die letztlich über Berufungen entschied, erwartete, dass Hochschuldozenten auch über den Kreis der Universität hinaus in die städtische Gesellschaft wirken sollten, etwa im Rahmen öffentlicher Vorträge, durch Vereinstätigkeit oder publizistisches Engagement sowie als Lehrkräfte am Gymnasium. Viele damaligen Geistes- und Sozialwissenschaften konnten diese Erwartungshaltung problemlos bedienen, weil sie auf einem praxis- und politikorientierten Selbstverständnis gründeten. Die Staatswissenschaften und die Nationalökonomie etwa waren bis weit ins 20. Jahrhundert stark in der Sozialreform und der Politikberatung engagiert. Auch die Geschichtswissenschaften profilierten sich um 1900 in jungen Nationalstaaten wie der Schweiz gerne als staatstragendes Fach und übernahmen verschiedene identitätsstiftende Funktionen.

Das Basler Historische Seminar stand in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Bann zweier Professorgenerationen. Die ältere wurde angeführt von Hermann Bächtold und Emil Dürr, die zwischen 1915 und 1935 die Basler Geschichtswissenschaften prägten; die jüngere von Werner Kaegi und Edgar Bonjour, die von 1935 bis um 1970 an der Universität Basel lehrten. Diese vier Figuren verkörpern in je eigener Weise eine eigentümliche Mischung zwischen einer methodisch und theoretisch innovativen Orientie-

3 Rüdiger vom Bruch: Langsamer Abschied von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810–1945, in: Mitchell Ash (Hg.): *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*, Wien 1999, S. 29–57, hier S. 33–35; Marita Baumgarten: *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997, S. 268f.

rung und zugleich einer politisch konservativen Auffassung ihres Fachs, die in den 1930er und 40er Jahren die Geschichtswissenschaften zum Werkzeug der nationalkonservativen Geistigen Landesverteidigung werden liess.

Diese Mischung von methodisch-theoretischem Aufbruchgeist und politisch-ideellem Konservativismus war keine Basler Besonderheit, sondern prägte auch die universitären Geschichtswissenschaften in Bern oder Zürich. Gleichwohl ist der konservative Geist der Basler (und schweizerischen) Geschichtswissenschaften erklärungsbedürftig. Denn in den 1910er und 20er Jahren bestand durchaus ein Gelegenheitsfenster für eine Fachentwicklung, die den Anliegen der liberalen Moderne mit weniger Skepsis und grösserer Offenheit begegnet wäre. In Basel wirkten in dieser Zeit etwa verschiedene Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie, die politisch liberale und sozialreformerische Anliegen vertraten, darunter Stephan Bauer, Julius Landmann oder Fritz Mangold, später auch Edgar Salin. Auch die Geschichtswissenschaften waren nicht frei von liberal oder sozialdemokratisch gesinnten Figuren wie Eduard Fueter, Robert Grimm oder später Valentin Gitermann. Ihr Einfluss auf die etablierten universitären Fachvertreter blieb jedoch marginal.

Die drei versammelten Aufsätze bieten einige Erklärungen für das Beharrungsvermögen konservativer politischer Orientierungen in den schweizerischen Geschichtswissenschaften. Zunächst spiegelt sich in den Geschichtswissenschaften eine konservative Wende, die das schweizerische Bürgertum seit der Jahrhundertwende insgesamt vollzog. Mit der verstärkten gesellschaftlichen Polarisierung begruben freisinnige und liberalkonservative Bürgerliche die Hoffnungen der Bundesstaatsgründer auf eine gesellschaftliche Integration unter liberalen, republikanischen Vorzeichen. Spätestens im Anschluss an den Ersten Weltkrieg und den Generalstreik schwenkten die bürgerlichen Schichten mehrheitlich auf einen antisozialistischen Kurs ein. Analoge Positionen dominierten auch in den Geschichtswissenschaften, zumindest an den deutschschweizerischen Universitäten. In den 1930er Jahren wurden diese Positionen patriotisch zugespitzt. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland setzte sich auch in den deutschschweizerischen Geschichtswissenschaften eine nationalkonservative Antwort auf den Nationalsozialismus durch. Vorteilhaft war, dass die schweizerische Geschichtswissenschaft sich so von grossdeutschen Vereinnahmungen abgrenzen konnte. Gleichwohl erlaubte ein nationalkonservatives Fachethos, die akademischen Netzwerke zwischen deutschen und deutschschweizerischen Fachvertretern weiterzupflegen – auch über

1945 hinaus. Auf dieser Grundlage bewegten sich die Geschichtswissenschaften in der Deutschschweiz bis in die 1960er Jahre in einem nationalistischen und idiosynkratischen Fahrwasser.

